

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 10.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illumin. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1842.

Moden-Darstellungen und Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Reubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Die beiden Nebenbuhler.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

Der Herr von La Regnardière blieb unbeweglich in einer Schießscharte sitzen, in welcher sich kein Geschütz befand; er schien zu schlafen. Tabard verlor die Geduld.

„Was zum Teufel thut der Ritter hier?“ fragte er sich wohl zum hundertsten Male.

Das war allerdings schwer zu errathen. Tabard wußte nicht einmal, daß sein Herr seit beinahe sechs Monaten alle Abende an diesen Platz ging, daß er einsam und unbeweglich die ganze Nacht dableib und das Schicksal verwünschte, das ihn da festhielt, während die schöne Diana, seine Frau, mit dem Gouverneur tanze. Wir müßten viele Seiten füllen, wollten wir dem Leser alle die traurigen Gedanken mittheilen, welche den armen Ritter bestürmten, sobald er auf seinem Posten war; es war ihm immer, als wenn einige Töne der heitern Musik bis zu seinem Ohre drängen; dann lauschte er mit ausgestrecktem Halse, suchte unter den Melodien der Menuet diejenige zu erkennen, bei welcher der Herr seiner Dame die Hand küßt, und fluchte in Gedanken dabei. Zu einer andern Zeit bildete er sich ein, daß selbst die Einsamkeit, welche fortwährend an diesem Theile des Wallès herrschte, ein böswilliges Werk des Herrn von Favas sei; er meinte, derselbe habe einen Theil seines Geheimnisses errathen und begünstige absichtlich die nächtlichen Wanderungen, um

ihn zu verhindern, Dianen zu folgen. Es war zum Wahnsinnigwerden, aber der Ritter hielt aus und erfüllte so sein Versprechen, das er Boisrosé beim Abschiede auf so feierliche Weise gegeben hatte. La Regnardière war ehrlich bis zum Eigensinn und er hielt sich, außer durch sein gegebenes Wort, auch durch den Dienst gebunden, den ihm Boisrosé bei seiner Verheirathung erzeigt. Aus allen diesen Gründen würde er sich lieber zwanzig Male auf dem Plage haben umbringen lassen, als daß er eine einzige Nacht auf seinem Posten nicht erschienen wäre.

Die Geduld des alten Tabard war bald erschöpft. Bitternd vor Frost, durchnäßt durch einen feinen Regen, schlüpfte er schweigend an der Mauer hin und stieg wieder nach der Stadt hinunter.

„Ach,“ sprach er vor sich hin, als ihn sein Herr nicht mehr hören konnte, „der Herr Ritter ist nicht wohl bei Sinnen und das thut mir sehr leid, denn er war sonst ein so guter Mann.“

Boisrosé zog unterdeß in den Städten umher, die es noch mit der Ligue hielten, verlangte überall Geld und Soldaten und erhielt nichts als abweisende Antworten. Das Unternehmen, mit dem er umging, mußte wohl ein unausführbares sein, denn auch nicht Einer der katholischen Führer wollte die Auseinandersetzung desselben ganz anhören. Der Admiral von Villars, zu dem sich Boisrosé zuerst begab, war der höflichste von Allen, sagte ihm aber mit vielen Flüchen, nach seiner Gewohnheit, er möge seine Tollheit irgend

anderswo anwenden. Trotzdem verlor er den Muth nicht. Da er sich überzeugen mußte, daß er von seinen Glaubensgenossen keine Unterstützung zu erwarten habe, nahm er sich vor, sich nur auf sich selbst zu verlassen. Sein Vater war vor Kurzem gestorben und hatte ihm ein mäßiges Erbe hinterlassen. Boisrosé begab sich in sein heimathliches Dorf, verkaufte eilig das Haus seiner Ahnen und alle Besitzungen, die ihm zugefallen waren, kam dadurch in Besitz einer mäßigen Summe und stieg dann wieder zu Pferde, um sich von Neuem nach der Normandie zu wenden.

Wer ihn unterwegs sah, mußte nothwendig derselben Meinung sein wie der Admiral; jeden Augenblick zog er seinen Beutel heraus, betrachtete ihn mit Entzücken und murmelte vor sich hin;

„Da ist Fecamp, da ist Gabriele, da ist die Demüthigung und das Verderben des schändlichen Favas! Heil Dir, meine edle starke Stadt! Heil Dir, meine liebliche Braut! Ihr seid nun mein!“

Als er an der Küste der Normandie ankam, schrieb er an La Regnardière einen lakonischen Brief, der nicht an seine Bestimmung gelangte; zum Glück hatte der Ritter sein Versprechen nicht vergessen.

Sechs Monate waren nun vergangen, seit Boisrosé Fecamp mit dem Versprechen und dem Vorsatze verlassen hatte, als Sieger in dasselbe zurückzukehren. Allem Anscheine nach war er in seinem Unternehmen nicht weiter als am ersten Tage. Die Stadt selbst, die schlecht besetzt war und durch eine nachlässige Besatzung vertheidiget wurde, hätte wohl überrumpelt werden können, aber was nützte die Stadt ohne die Citadelle? Die Citadelle aber galt für uneinnehmbar und die Garnison derselben, von den in Fecamp befindlichen Banden ganz verschieden, wenn auch unter denselben Gouverneur gestellt, bewachte Tag und Nacht diesen erst neuerlich mit so großer Anstrengung eroberten Platz. Die Citadelle von Fecamp war eine jener Festen, welche die Natur selbst vertheidiget. Auf der Landseite, obgleich auch da schwer zugänglich, konnte sie allerdings durch eine mit Geschütz versehene Armee angegriffen werden, der Theil nach dem Meere zu war dagegen ganz unnahbar; der Gedanke, sie von da aus zu erklimmen, schien nur einem Wahnsinnigen in den Kopf kommen zu können. Das steile Felsenufer erreichte an dieser Stelle eine Höhe von sechshundert Fuß und oben auf dem Gipfel stand die Feste. Als genüge diese furchtbare Wehr noch nicht, wurde überdies der Fuß der riesenhaften Mauern durch einen noch riesen-

haften Graben vertheidiget — durch das Meer, das sich das ganze Jahr hindurch unten an der Felsenwand bricht und daselbst eine Tiefe von mehr als zwanzig Fuß hat. Nur an einigen Tagen, während der großen Ebbe in der Tag- und Nachtgleiche, weicht die Flut so weit zurück, daß sie sechs bis funfzehn Klaftern Sand trocken läßt. Dieser schmale Sandstrich zeigt sich also alle sechs Monate eine halbe Stunde lang und verschwindet sodann mit der steigenden Flut wieder, um von Neuem sechs Monate hindurch unter den Wogen begraben zu bleiben.

Die Herbst-Tag- und Nachtgleiche war nahe. Boisrosé, der weder ein Heer noch Kanonen hatte, konnte deshalb an das gewöhnliche Verfahren nicht denken. Kann man das Mögliche nicht versuchen, so bleibt das Unmögliche und jeder Muthige hat das Recht, sich den Kopf an einem unüberwindlichen Hindernisse einzurennen. Boisrosé durchzog die Küstendörfer, um einige Männer anzuwerben und mit vieler Mühe brachte er funfzig Matrosen zusammen. Er sah sich genöthiget, den Zweck seines Unternehmens zu enthüllen und erschreckte dadurch selbst die Tollkühnsten, da es sich um nichts weniger handelte, als jene colossale Wand von sechshundert Fuß Höhe zu ersteigen. Die Meisten fragten ihn, ob er Flügel habe, andere wendeten ihm den Rücken zu und bekreuzigten sich bei dem Gedanken an einen sichern Tod, der sie bei dem Unternehmen erwartete.

Er wendete sein ganzes väterliche Erbe an, um seine funfzig Mann zu bezahlen und mit den nöthigen Waffen zu versehen. Es waren ohne Ausnahme kräftige und unerschrockene Männer; die Meisten hatten auf Schiffen gedient und waren von Kindheit an gewöhnt, in dem Takelwerk umher zu klettern. Boisrosé bestimmte ihnen einen Sammelplatz und verließ, um nicht den Argwohn des Herrn von Favas zu wecken, die Gegend von Fecamp, bis der günstige Tag eintreten würde.

3.

An diesem Abende verließ La Regnardière sein Haus eine Stunde früher als gewöhnlich. Er hatte keine Nachricht von Boisrosé erhalten und fing an zu glauben, derselbe habe das Thörichte und Tollkühne seines Planes selbst eingesehen. Auf der andern Seite ließ ihm der alte Tabard keine Ruhe. Dieses Muster von einem Wächter hatte am Morgen seinen Bericht mit den schrecklichen Worten beendiget:

„Der Herr Ritter besitz in mir einen treuen und gehorsamen Diener. Ich habe die Wahrheit gesagt, werde mir aber nicht erlauben, meine Meinung auszusprechen; Gott möge mich indeß strafen, wenn ich das Benehmen des Herrn Ritters verstehe.“

Der Streich traf diesmal; La Regnardière nahm sich auf der Stelle vor, endlich sich mit eigenen Augen von den Gefahren zu überzeugen, die sein eheliches Glück bedroheten. Zu diesem Zwecke beschloß er, sich schon um zehn Uhr auf den Wall zu begeben, den Strand zu überblicken, um seinem Gewissen Genüge zu thun, und dann schnell zurückzukehren, um den Wall zu besuchen, auf dem Diana sich befinden sollte. Seit sechs Monaten blickte er jede Nacht auf das Meer hinaus, ohne etwas Anderes zu sehen als den Mond und die Sterne, wenn der Himmel rein war; man konnte wetten, daß es ihm auch in dieser Nacht nicht besser ergehen würde.

Er kam auf seinem gewöhnlichen Posten an und steckte den Kopf durch die Schießscharte; kaum aber war sein Blick auf den Strand unten gefallen, als er zurückfuhr, denn am Fuße der Felsenküste leuchteten drei Laternen in einer Reihe.

„Gott stehe uns bei!“ murmelte er nicht ohne Beben; „da kommt Boisrosé.“

Der gute Ritter verlor seine Frau nicht aus den Gedanken, sah sich aber genöthiget, jetzt erst seiner Pflicht und seinem Versprechen zu genügen. Er warf rasch seinen Mantel ab, entrollte einen langen Strick, den er unter dem Arme trug, und warf ihn durch die Schießscharte hinunter; ein leichter Ruck zeigte ihm an, daß der Strick an dem Orte seiner Bestimmung angelangt sei. Dann begann er mit aller Kraft zu ziehen; er sparte durchaus keine Mühe; der Schweiß tropfte ihm von der Stirn und doch ging seine Arbeit nur langsam von Statten.

„Hat sich mein Freund unten angehangen?“ fragte er sich, indem er seine Anstrengung verdoppelte.

Nach einer halbstündigen angestregten Arbeit brachte er endlich an dem Ende seines Strickes ein ungeheures getheertes Tau herauf, das, wie er sich überzeugen konnte, durch hineingeknüppte Knoten und hier und da daran angebrachte kurze Holzstäbe zu einer Art Leiter gemacht worden war. Man kann sich vorstellen, daß eine solche Vorrichtung von sechshundert Fuß Länge keine leichte Last war. La Regnardière steckte, ohne sich die Zeit zu nehmen, erst wieder zu Athem zu kommen, in den Ring am Ende des Taus oben einen starken

eisernen Stab, den er quer vor die Schießscharte innen legte. Darauf schüttelte er das Tau stark, zum Zeichen, daß er mit seinen Vorbereitungen zu Ende sei, und wartete der Dinge, die da geschehen sollten.

Die Zeit verging. Der Ritter, den anfangs die Arbeit, dann die gespannte Erwartung beschäftigt hatte, fühlte, daß die eifersüchtigen Gedanken wieder die Oberhand gewannen. Was that in diesem Augenblicke die Frau von La Regnardière? Er wußte es nicht, fürchtete aber sehr, es leicht zu errathen. Je weiter die Nacht vorrückte, um so heftiger wurde seine fieberhafte Unruhe; er verwünschte Favas, Boisrosé, sich selbst und den alten Tabard obendrein, aber er blieb auf seinem Posten.

Seine Festigkeit sollte auf eine noch härtere Probe gestellt werden. Ungefähr eine Stunde nachdem er das Tau oben befestigt hatte, saß er da, hörte bisweilen zerstreut auf das ferne Geräusch, beschäftigte sich aber meist mit seinen persönlichen Besorgnissen, als sich an dem Ende des Glacis Schritte hören ließen. Es war das erste Mal seit sechs Monaten, daß so etwas geschah; daß es sich zu sehr ungelegener Zeit traf, wird Jedermann zugestehen. Der Herr von La Regnardière war allein; eine Niederlage, selbst ein zweifelhafter Kampf mußte das Verderben der Leute herbeiführen, welche eben an der Uferwand herausfliegen; der Ritter kletterte deshalb schnell durch die Schießscharte hinaus, stieg fünf oder sechs Stufen auf der Strickleiter hinunter und war so vollkommen gedeckt.

Die Schritte kamen schnell näher und bald konnte La Regnardière die Stimme zweier Männer vernehmen, die gemächlich mit einander sprachen wie Leute, welche überzeugt sind, von Niemand gehört zu werden.

„Ein Mittel giebt es doch,“ sagte der Eine.

— „Welches?“ fragte rasch der Andere indem er gerade vor der Schießscharte stehen blieb.

Der Herr von La Regnardière begann zu zittern, denn er hatte die Stimme des Herrn von Favas erkannt.

— „Ihr fragt?“ fuhr der Erstere fort, ein Officier der Garnison, Herr von Audville. „Ich weiß doch, daß Ihr in solchen Dingen kein Neuling seid. Eine Entführung!..“

„Ich habe allerdings auch daran gedacht,“ unterbrach ihn Favas.

„Der Verräther!“ murmelte La Regnardière zwischen den Zähnen.

— „Diana,“ fuhr Favas fort, „zeigt sich nicht sehr abgeneigt, indeß..“

„Was indeß?“

— „Es sind alberne Scrupel. Nach der Entführung würde ein Priester die Sache in Ordnung bringen und ich wäre rechtmäßig glücklich.“

Der Herr von La Regnardière war mehr todt als lebendig. Da er Alles auf seine fixe Idee bezog, so dachte er gar nicht daran, daß von einer andern als seiner Frau die Rede sein könnte. Vor Wuth und Eifersucht, vor Unwillen über das Verbrechen, das Favas so kaltblütig vorbereitete, während er, das Opfer, durch das Gefühl der Ehre auf seinem Posten festgehalten wurde, verlor er fast den Kopf.

Der Officier billigte laut den Entschluß seines Vorgesetzten und reizte denselben überdies dermaßen an, daß Favas die Hände plötzlich in einander schlug und in Begeisterung ausrief:

„Wahrhaftig, Ihr bestimmt mich, Herr von Audeville. Rasch gehandelt, ist bei solchen Dingen stets das Beste; wollt Ihr mir beistehen?“

— „Sehr gern,“ entgegnete Audeville.

„So kommt sogleich nach der Wohnung Dianens.“

Man hörte wieder Schritte, die sich aber bald in der Ferne verloren. Der Herr von La Regnardière stieg wieder herauf und lehnte sich halb ohnmächtig an die Mauer. Thränen des Zornes und Schmerzes strömten über seine Wangen; er rang die Hände und sprach mit halberloschener Stimme:

„Ach, Diana! Diana!“

Aber er dachte nicht daran, das Schwerdt zur Hand zu nehmen und nach seinem Hause zu eilen; er blieb auf seinem Posten.

Es giebt, wie wir Alle wissen, erhabene Handlungen, die sehr nahe an das Lächerliche streifen; der Character des Mannes, der sich aufopfert, die Art der moralischen Hindernisse, die er besiegen muß, die Umstände selbst bei seiner Aufopferung, alles dies kann dem an sich ernstesten Opfer einen lächerlichen Anstrich geben. Mancher Leser kann sich deshalb vielleicht auch eines Lächelns hier nicht enthalten, indeß bleibt das Benehmen des Ritters von La Regnardière, der in seinen theuersten Gefühlen verletzt war und mit stoischem Muthe die Wunde betrachtete, nichts desto weniger für uns ein Beispiel jenes unbeachteten und schweigenden Heldenmuthes, der so selten in der Geschichte des Menschen und ohne Zweifel bewundernswürdiger ist als irgend eine Allen bekannte, von Allen gerühmte, durch

die Begeisterung des Augenblicks, die Tollkühnheit oder den Zufall hervorgerufene große That.

Boisrosé seiner Seite blieb unterdeß unten am Fuße der Küste nicht unthätig. Er war in einer Schalluppe in dem Augenblicke angekommen, als der Strand vom Wasser frei wurde und seine erste Sorge ging dahin, mit dem Fuße das Fahrzeug von sich zu stoßen, um seiner Schaar jede Hoffnung auf eine Rückkehr zu benehmen. Diese rasche That war ganz am rechten Orte, denn eben als der Strick von oben herunterfiel, fing das Meer wieder an zu steigen; eine Viertelstunde später wäre es zu spät gewesen.

Boisrosé befestigte, wie bereits erzählt wurde, ein starkes Tau an den Strick und, als er sich überzeugt hatte, daß dasselbe oben festgehalten werde, gab er das Signal und das Hinaufsteigen auf der lustigen Leiter begann.

Unter den funfzig Männern, die sich auf dem kleinen Raume befanden, welchen das Meer von allen Seiten wieder an sich riß, war auch ein durch ungewöhnliche Kraft und Unerfrodenheit bekannter Sergeant; Boisrosé ließ ihn voran steigen, während er selbst die Reihe schloß.

Anfangs ging das Hinaufsteigen ohne große Schwierigkeit, das Tau schlug an die Felswand und die tollkühnen Abenteurer berührten doch so zu sagen noch immer die Erde; bald jedoch wurde der Felsen hohl und die ungeheure Leiter fing an bedeutend hin und her zu schwanke. Die Männer, die zwischen zwei Todesarten, dem Schwerdt und dem Meere, schwebten, und auf der Leiter einer riesenhaften Traube gleichen, wurden bald weit von dem Felsen hinweg in den leeren Raum hinausgeworfen, bald wieder an die Felswand geschleudert. Es herrschte eine tiefe Stille; Alle bluteten, ihre Glieder schmerzten von dem heftigen Anstoßen, aber keine Klage entschlüpfte dem Munde, denn Alle waren an den Schmerz gewöhnt.

Jeder hatte einen Dolch zwischen den Zähnen, das Schwerdt und das Feuerrohr umgehungen. Boisrosé, der am meisten zu leiden hatte, weil er sich am Ende des schwankenden Taus befand und jeden Stoß in der stärksten Gewalt erhielt, zählte in höchster Angst die Stufen. Viele Minuten waren bereits vergangen und er glaubte zu bemerken, daß das Aufsteigen um so langsamer gehe, je näher man dem Ziele komme. Er horchte gespannt, ob er kein Geräusch von der Citadelle her vernehme, und in diesem Augenblicke erkannte er

klar die ganze unglaubliche Tollkühnheit seines Unternehmens. Unten hatte das Meer seine gewohnte Stelle wieder eingenommen; die Flut warf das Ende des Taus in den tobenden Wogen umher; oben gehörte nur eine Hand und ein Dolch dazu, um ihn und seine Schaar in den unvermeidlichen Tod hinab zu stürzen; ja wenn die Eisenstange, welche die ungeheure Last zu tragen hatte, nicht stark genug, wenn sie nicht sicher genug angelegt war, mußte ein gräßliches Unglück erfolgen. Boisrosé stieg indefs immer höher und höher und wenn ein Herz vor Angst auf der Leiter klopfte, so war es nicht das seinige.

Die Hälfte der Höhe war erreicht; je mehr man sich von dem Strande entfernte, um so schwächer wurden die Schwankungen des Taus und die Abenteurer fingen an neu zu athmen, als sich plötzlich eine Erschütterung fühlbar machte, die nicht durch den Wind hervorgebracht worden sein konnte. Es war nur La Regnardière, der, um dem Gouverneur zu entgehen, sich oben auf das Tau geflüchtet hatte; es konnte aber auch irgend etwas Anderes sein. Die aufwärtsgehende Bewegung hörte sogleich auf; Boisrosé gab mit leiser Stimme einen dringenden Befehl; es vergingen einige Minuten, ehe derselbe von Munde zu Munde an die Spitze der Colonne gelangte; endlich kam die Antwort von dem Sergenten zurück, der, durch die Angst überwunden, vom Schwindel ergriffen worden war und sich weigerte, einen Schritt weiter zu gehen.

Boisrosé befand sich einen Augenblick in einer peinlichen Unentschlossenheit, aber sein unbeugsamer Muth erhielt bald das Uebergewicht und er begann ein Unternehmen, dessen Kühnheit Alles übersteigt, was man sich denken kann. Er stieg vorsichtig eine Stufe hinauf, streckte seinen Arm aus, ergriff den Stab, der seinen Vorgänger trug, und erhob sich bis zu diesem hinauf. Neunundvierzig Male wiederholte er diese gewaltige Anstrengung, kam so über den Körper aller seiner Gefährten hinweg und gelangte zu dem Sergenten.

Es gab eine kurze, aber schreckliche Scene; die Nacht war so schwarz, daß keiner von den Abenteurern die Bewegungen der Beiden an der Spitze sehen konnte. Nach einigen Secunden hörte man einen halb erstickten Schrei; das Meer gab einen dumpfen Ton von sich vierhundert Fuß unter der kleinen Schaar und die aufwärtsgehende Bewegung begann von Neuem. Boisrosé ließ alle seine Begleiter an sich vorüber steigen, um seinen Platz an der Nachhut wieder einzunehmen. Erst da konnte der Matrose, welcher gleich hin-

ter dem Sergenten folgte, die Bemerkung machen, daß die Schaar einen Soldaten weniger zähle.

Eine halbe Stunde nachher erreichte dieser Matrose die Schießscharte und sprang auf den Wall; seine Gefährten folgten ihm allmählig. Alle diese von der unerhörten Anstrengung fast ganz erschöpften Männer fanden ihre Kraft und ihren Muth wieder, als sie festen Boden unter ihren Füßen fühlten.

Der Herr von La Regnardière befand sich noch immer in der Stimmung, in welcher wir ihn verlassen haben. Boisrosé eilte, sobald auch er heraufgelangt war, zu ihm und schloß ihn mit begeistertem Danke in seine Arme; der Ritter aber riß sich los, ohne ein Wort zu sagen und lief, als hätte er mit Ungeduld diesen Augenblick erwartet, so schnell als ihn seine Beine tragen wollten, davon. Es war keine Zeit, über dies seltsame Benehmen nachzudenken, und Boisrosé ging deshalb, statt denselben Weg, wie sein Freund einzuschlagen, um die innern Mauern herum. Die erste Wache wurde ganz in der Stille niedergemacht, dann donnerten auf ein Mal fünfzig Schüsse innerhalb der Citadelle, die wirklich den Angreifenden in die Hände fiel. Sobald Boisrosé Herr der Citadelle war, eilte er mit einigen seiner Leute in die Stadt hinunter. Die Hugonotten hatten sich die Zuneigung der Einwohner derselben nicht zu gewinnen gewußt; die Schaar Boisrosé's wuchs deshalb von Minute zu Minute; die Häuser wurden erleuchtet und bald mußten die Calvinisten, da sie sich auf allen Punkten geschlagen sahen, ihrer Seits als Besiegte die Stadt verlassen. Merkwürdigerweise sah Niemand, so lange der Kampf dauerte, den Herrn von Favas mitkämpfen oder Befehle geben, wie es doch seine Pflicht als Gouverneur gewesen wäre.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Ein Souper bei dem Cardinal von Richelieu.) Dumont, ein kleiner Fabricant in Paris, erhielt eines Tages ein Schreiben aus Ruelle, wo der Cardinal ein Landhaus besaß; in diesem Schreiben wurde er für den nächsten Tag zum Souper bei Sr. Eminenz eingeladen. Dumont traute seinen Augen nicht, las den Brief wohl viermal, besah die Aufschrift und mußte sich endlich überzeugen, daß kein Irrthum vorwalte. Er rief seine Frau und seine Töchter, um ihnen sein großes ungehofftes Glück mitzutheilen. Sie erzählten es weiter allen Verwandten und Bekannten und alle kamen, um der kleinen Familie wegen des großen Glückes zu gratuliren. Dumont selbst schlief, wie man sich wohl denken kann, die Nacht wenig; einen

großen Theil des nächsten Tages widmete er den Vorbereitungen zu seiner Reise und um vier Uhr Nachmittags bestieg er sein Maulthier, um sich nach Ruelle zu begeben. Kaum hatte er die Stadt verlassen, so thürmten sich Gewitterwolken auf. Der Fabrikant hatte keinen Mantel bei sich und trieb sein Maulthier zur Eile an; aber das Gewitter war schneller und bald fiel der Regen in Strömen herab. Der arme Eingeladene mußte, durchnäßt, in dem ersten besten Wirthshause einkehren. Bald nach ihm kam in demselben ein zweiter ebenfalls ganz durchnässter Reisender an; sie setzten sich beide an den Kamin, in welchem man ein großes Feuer angezündet hatte, damit sie ihre Kleider wieder trocknen könnten, und begannen endlich ein Gespräch, in welchem Dumont bald erzählte, daß er bei dem Cardinal Richelieu zum Souper erwartet werde. „Sind Sie schon früher mit dem Cardinal bekannt gewesen?“ fragte der zweite Reisende. — „Nein; ich gestehe sogar, daß ich nicht weiß, was mir die Ehre dieser Einladung verschafft hat.“

— „Der Cardinal ist sehr eifersüchtig auf seine Gewalt; er liebt es nicht, daß man ein Urtheil über seine Handlungen ausspreche; es gnügt bei ihm oft ein Wort, den Argwohn in ihm zu erwecken. Denken Sie nach, haben Sie dem Cardinal Ursache zu einer Klage über Sie gegeben?“

„Ich glaube nicht; ich beschäftige mich bloß mit meinem Gewerbe und kümmere mich nicht um die Politik; doch glaube ich vor einigen Personen den Tod des Herzogs von Montmorency getadelt zu haben, in dessen Hause mein Vater gewesen war.“

— „Sie scheinen ein ehelicher Mann zu sein; ich nehme Theil an Ihnen; wenn ich Ihnen rathen darf, gehen Sie nicht nach Ruelle. Sie glauben, zum Souper dort erwartet zu werden; Sie täuschen sich; man erwartet Sie dort allerdings, aber um Sie — hängen zu lassen.“

„Das ist ja nicht möglich.“

— „Ich wiederhole es.“

„Sagen Sie mir um Gottes Willen, woher können Sie das wissen? Und wodurch habe ich ein solches Schicksal verdient?“

— „Das weiß ich nicht, aber daß Sie dazu bestimmt sind, ist gewiß, denn ich selbst soll Sie hängen.“

Der Fabrikant prallte entsetzt drei Schritte zurück. „Wer sind Sie?“

— „Der Henker von Paris und von Sr. Eminenz berufen, Sie in die andere Welt zu spediren. Das Gewitter trieb mich, wie Sie, in das Wirthshaus. Ihr offenes ehrliches Gesicht gefiel mir; der Cardinal giebt mir von Zeit zu Zeit ähnliche Aufträge, die mir nicht behagen. Ich habe mir deshalb vorgenommen, mein Amt niederzulegen; benutzen Sie den Rath, den ich Ihnen gebe, und kehren Sie, trotz dem Regengusse, so schnell als möglich nach Paris zurück. Bedenken Sie aber auch, daß ich Ihnen einen großen Dienst erweise und daß die geringste Indiscretion von Ihrer Seite mich ins Unglück stürzen würde.“

Der Fabricant bestieg sofort sein Maulthier wieder, ohne

auf den herabstürzenden Regen zu achten, und kam nach Paris zurück. Statt sich aber in seine Wohnung zu begeben, bat er um Zuflucht bei einem Freunde, dem er sein Abenteuer erzählte. Es gelang, ihm durch Geld einen falschen Paß zu verschaffen; verkleidet reisete er in einer Nacht nach Calais ab und dort schiffte er sich nach England ein, wo er bis zum Tode des Cardinals blieb, der zwei Jahre darauf erfolgte. (Erzählt von Baour-Lormian, Mitgl. der franz. Academie.)

(Die Mençonner Spitzen.) Unter der Regierung Ludwigs XIV. lebte im südlichen Frankreich ein reicher Herr, der sich eines Tages entschloß, sich zu vermählen. Seine Braut, eine junge Bretagnerin, war schön und gut. Ludwig XIV. unterzeichnete den Heirathcontract und einen Monat lang war am Hofe fast von nichts die Rede, als von den prächtigen Brautgeschenken, welche die Herzogin von L. erhalten hatte, besonders von einem Stück Spitzen, das der Herzog mit hunderttausend Thalern in Venedig bezahlt hatte. Dies verdros Colbert, der sofort eine Denkschrift an den König entwarf und demselben empfahl, die Spitzenklöppelei in Frankreich einzuführen. Der König ließ den Herzog selbst zu sich beschleiden, um ihn über die Spitzenangelegenheit zu befragen, und erfuhr denn, daß derselbe die Spitzen für seine Braut mit 400,000 Livres bezahlt habe. Dies entschied; der König genehmigte den Antrag Colberts. Es wurden dreißig Spitzenarbeiterinnen aus Venedig verschrieben und denselben zweihundert flamändische Mädchen zum Unterricht übergeben. Die Mädchen wurden in einem Kloster in der Normandie untergebracht und Colbert konnte dem Könige bald Proben von der Kunstfertigkeit derselben vorlegen, Mençonner Spitzen. Diese Spitzen wurden am Hofe und in der Stadt bald allgemein Mode; sie verdrängten die venetianischen und sie stehen bekanntlich noch heute in großer Gunst bei den Damen.

(Eine unglückliche Künstlerin.) Es starb vor Kurzem in Paris eine unlängst noch berühmte Schauspielerin, Mlle. Estival, kaum 25 Jahre alt, deren Schicksal schrecklich war. Sie war schön, voll Geist und Amuth, ein Liebling der Pariser Theaterfreunde. Ein junger Mann, der sich Graf von Boncourt nannte, den Orden der Ehrenlegion trug und eine prächtige volle Wohnung inne hatte, erschien bei ihr und machte ihr kostbare Geschenke. Dieser junge Mann aber, dessen Luxus, dessen Equipage, dessen Freigebigkeit die junge Künstlerin bestachen, der angebliche Graf von Boncourt, war kein anderer, als ein gewisser Journet, der wegen Fälschung bereits zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, Soldat und Bedienter gewesen war und als solcher seine letzte Herrschaft um eine bedeutende Summe Geld, Juwelen, Cashemirshawls ic. bestohlen hatte. Am 25. October 1836 wurde Journet von dem Assisenhofe zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Mlle. Estival, die als Zeugin berufen war, die, wie die Anklageacte erwähnte, einen bedeutenden Theil von dem Gelde und von den Juwelen erhalten hatte, ohne zu wissen, daß sie gestohlen waren, reisete nach

England, um den Debatten nicht beiwohnen zu müssen. Sie spielte in London auf dem französischen Theater, aber der Gram und die Schaam zehrten an ihr; sie erkrankte. Die Aerzte empfahlen ihr, nach Frankreich zurückzukehren, um mildere Luft zu athmen. Sie kam zurück, erschöpfte aber bald ihre geringe Habe und die vor wenigen Jahren gefeierte, noch jugendliche Künstlerin sah sich genöthiget, um Aufnahme in ein Hospital zu bitten. Vier Monate lang erwartete sie hier ruhig, ergeben, den Tod, ohne eine Klage laut werden zu lassen, ohne sich entschließen zu können, diejenigen, welche sie im Glanze ihrer Schönheit und ihres Glückes gekannt, um Unterstützung anzugehen, und so starb sie vor wenigen Tagen.

(Noch zwei Anekdoten von Napoleon.) Eines Tages erschien Cuvier an der Spitze einer Deputation in St. Cloud, um den Kaiser zu beglückwünschen, der ihm freundlich entgegenhing und ihn sogleich fragte, womit sich das Institut in der letzten Woche beschäftigt habe.

„Wir haben uns viel mit dem Runkelrübenzucker beschäftigt.“

— „Das ist mir lieb. Glaubt das Institut, daß der Boden Frankreichs sich zum Anbaue der Rüben eigene?“

Cuvier begann, als ächter Gelehrter, um diese so einfache und bestimmte Frage zu beantworten, eine lange geologische Abhandlung über den Boden, ging dann zur Naturgeschichte der Runkelrübe über und sprach noch immer, als der Kaiser lange nicht mehr auf ihn hörte. Erst als der Professor schwieg, bemerkte der Kaiser seine eigene Zerstretheit.

„Vortreflich, Cuvier,“ sagte er; „glaubt das Institut, daß der Boden des Landes sich zum Anbaue der Rüben eigene?“

Der Gelehrte glaubte, der Kaiser sei seiner Abhandlung nicht gefolgt, fing dieselbe noch einmal von vorn an und brachte sie wieder zu Ende. Napoleon dachte bei dem langen Reden wieder an etwas Anderes und als Cuvier fertig war, entließ er ihn mit den Worten: „ich danke Ihnen, Cuvier. Sobald ich Berthollet sehe, werde ich ihn fragen, ob nach der Meinung der Herren vom Institut der Boden Frankreichs sich zum Rübenbau eignet.“ —

Der Kaiser hatte keine bestimmte Stunde, wann er sich zur Ruhe begab oder aufstand. Bisweilen war er schon um vier Uhr früh auf. Die Minister mußten um sechs Uhr in den Tuilerien sein. Ein einziger, der Marineminister, Herzog Decres, fand sich niemals pünktlich ein. Napoleon liebte ihn, ließ ihn aber doch bisweilen hart an, wenn er zu lange auf sich warten ließ.

„Sind Sie krank, Herr Herzog?“ fragte er einst ziemlich rauh.

— „Nein, Sire.“

„Doch; Sie leiden an einer Krankheit, die Ihnen angeboren zu sein scheint, an der — Faulheit.“

Nach seiner Vermählung mit Marie Louise begleitete er die junge Kaiserin nach Cherbourg, wo damals im Hafen wichtige Arbeiten im Gange waren. Eines Morgens besah der Kaiser

in einem Boote mit dem Marineminister eine große Schluße, die angelegt worden war, und er unterhielt sich während der Fahrt mit einem alten Seemann, den er zum Hafencapitain ernannt hatte. Auch über die große Schluße fragte er den Alten.

„Meiner Meinung nach hat man da viel Geld nutzlos in das Wasser geworfen.“

— „Man versicherte mich aber, die Sache würde sehr vortheilhaft sein.“

„Sire, wer Ew. Majestät das gesagt hat, war ein — Schafskopf.“

Napoleon drehete sich bei diesen Worten rasch zu seinem Marineminister um und sagte lachend zu demselben: „Hören Sie es, Herr Herzog?“

(Ein zwei Fuß langes Jagdmesser.) Wie weit es die Engländer in den Stahlarbeiten gebracht haben, beweiset ein Jagdmesser, das die Herren Joseph Rodgers und Söhne in Sheffield geliefert haben. Dasselbe enthält tausend Klängen in endloser Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit. Der Griff besteht aus Perlmutter, ist vortreflich geschliffen und mit Edelsteinen besetzt; die Enden oder Schultern des Messers sind von massivem gegossenem Golde, die Ränder des Griffes ebenfalls mit einer dicken Goldplatte belegt und eiselirt. Auf den Klängen, welche an der einen Seite des Messers am meisten in die Augen fallen, sind Ansichten von einigen der ausgezeichnetsten Gebäude in England vortreflich eingegrät, wie Windsor Castle, die neuen Parlements Häuser, die neue Börse in London, der Pavillon in Brighton, Haddon Hall u. s. w. Die Klängen auf der andern Seite der Messer zeigen Ansichten aus America, das Capitol in Washington, das Haus des Präsidenten, den Park und das Stadthaus in New-York u. s. w. Auf andern Klängen sind verschiedene Scenen des englischen „Sport“ eingegrät, Jagd-, Schieß-, Fischscenen u. s. w., die oft gegen hundert Gegenstände enthalten. Auf noch andern Klängen erblickt man Medaillon-Portraits z. B. das der Königin Victoria, des Prinzen Albert, der Königin Elisabeth, Wilhelms des Eroberers, der Herzoge von Wellington und Marlborough, von Fox, Pitt, Milton, Newton, Shakespeare u. s. w. Außer diesen zahllosen Klängen enthält das Messer eine Masse von Instrumenten, welche die Jagdliebhaber, Zahnärzte, Chirurgen, Mechaniker u. c. brauchen. Dieses Messer zeigt indeß nicht bloß von großer Kunstfertigkeit, sondern auch von langer Geduld, denn mehrere Personen beschäftigten sich nahe an zwei Jahre damit. Den Preis, der jedenfalls sehr hoch ist, kennen wir nicht. Man will es von Staatswegen ankaufen und in dem brittischen Museum aufbewahren als ein Zeugniß von der brittischen Kunst in der gegenwärtigen Zeit.

Generalcorrespondenz.

Ein Besuch bei Thorwaldsen, heißt es im „Organ f. d. Kunst.“, verschaffte mir außer des Meisters Bekanntschaft auch

Gelegenheit zu sehen, wie er in Marmor arbeitet, eine Sache, die man bei uns in Deutschland so gern in Uebersetzung stellen will und welche seine Gegner so oft vorbringen. Ich habe manche Bildhauer meißeln sehen, aber ich versichere, daß keiner eine solche Fertigkeit besitzt und den Marmor mit einer solchen Leichtigkeit behandelt wie Thorwaldsen. Er beschäftigt sich jetzt mit sechs Basreliefs für den König von Württemberg; er legt eben die letzte Hand daran. Vier dieser Basreliefs stellen die vier Jahreszeiten vor, eins die Hirtin mit den Liebesgöttern in einem Nest und das letzte: Amor kommt zur Venus und beklagt sich über die Biene, welche ihm die Hand verwundet, als er eine Rose pflückte. Zu zwei Aposteln, die nach Kopenhagen für die dortige Metropolitankirche bestimmt sind, hat Thorwaldsen die Skizzen vollendet. Ein Basrelief, die Anbetung der Hirten, hat er in den Weihnachtstagen gemacht und zeigt, wie er auch die biblischen Gegenstände mit christlichem Geist und Gefühl aufzufassen versteht. — Ein anderer dänische Bildhauer in Rom, Wissen, ist ein Talent, wie es wenige giebt. Eine Reihe Skizzen zu Figuren, von denen er allein 18 für seine Regierung auszuführen hat, zeigt von seiner reichen Phantasie und beurkundet, was die dänische Regierung für die Kunst und ihre Künstler thut. Er modellirte eben eine ganz frei stehende Venus; ein vollendeter Amor, der seinen Pfeil auf einem Steine wegt, ist gar lieblich und aus seinem Schelmenauge glaubt man zu erkennen, daß die Spitze auch für den ruhigsten Beschauer gefährlich werden kann. —

Wer nach Neapel kommt, wird jetzt etwas dort vermissen, ohne das man sich Neapel bisher nicht denken konnte. Jeder Reisende sucht, nachdem er einen Blick auf den Golf geworfen hat, dessen beide Endpunkte der Pausilipp und der Besuv bilden, die berühmten Lazzaroni, von denen er so viel gehört und die für das vollendetste Muster sorgloser und träger Armuth galten. Man zeigt ihm wohl auf dem Hafendamme einige Matrosen, die nur mit dem Hemd und Leinwandbeinkleidern angethan, im Kreise da sitzen und einem Improvisator zuhören, oder einige arme Teufel, die, wie überall, begehrlieh nach den zum Verkaufe ausgebotenen Schwaaren blicken; aber die eigentlichen Lazzaroni, jene poetischen Bettler, die er zu Hunderten auf der Straße liegen zu sehen hoffte, giebt es nicht mehr. In jenem Lande des dolce far niente scheint jetzt Jedermann etwas zu thun; trifft man Müßige, so scheinen es eher Wohlhabende und Reiche zu sein als Arme, die eine Mahlzeit zu erlangen suchen. Lumpen sieht man in Neapel jetzt nicht mehr als an einem andern Orte; zwar trifft man hier und da einzelne Personen, die für Lazzaroni gelten könnten, aber die Classe existirt nicht mehr. Auch der Schmutz ist verschwunden, über den sonst so viele Reisende klagten; in den besten Stadttheilen hat man Gasbeleuchtung und überall fällt aller Luxus einer großen Hauptstadt in die Augen. Nur eines ist Neapel von seinem alten Rufe geblieben, — die Spitzbuben;

aber auch gegen diese verfährt man jetzt mit unnachsichtiger Strenge, so daß sie bald nicht mehr belästigen werden als in andern großen Städten. —

Als ein Beispiel von der Frechheit der Schulbner in America, die ihre Gläubiger betrügen, erzählt ein Blatt in New-York folgende Anekdote: Es lebt in New-York ein gewisser M., der drei oder vier Mal Bankerott machte und nun kein größeres Vergnügen kennt, als die Gläubiger, die er betrogen, rechts und links auf der Straße mit einem höhnißchen Blicke zu grüßen. Einer seiner Gläubiger, den er hartnäckig mit seinem Hohnlächeln grüßte, ob ihm gleich nie ein Gruß erwidert wurde, verlor endlich die Geduld und redete den Mann mit den Worten an: „Herr M., Sie sind mir so und so viel tausend Dollars schuldig.“ — „Allerdings.“ — „Ich schenke Ihnen das Geld und gebe Ihnen Quittung, wenn Sie mir versprechen wollen, mich nicht mehr zu grüßen.“ — „Das ist mir unmöglich,“ entgegnete M., „ich werde mir nie erlauben, die Achtung, welche ich Ihnen schuldig bin, aus den Augen zu setzen.“ Trotz allen Bemühungen war es dem armen Gläubiger eben so wenig möglich, seinen Schuldner zu zwingen, ihn zu bezahlen als ihn nicht zu grüßen. —

In Nimes ist vor Kurzem ein schauerhaftes Verbrechen begangen worden, das an die Ermordung Guades' in Aby erinnert und zwar an der Jeanne Veille, die 46 Jahre alt und die Frau oder Geliebte eines gewissen Perrier war. Die That geschah in dem Hause, in dem Beide erst seit zwei Tagen wohnten. Dem Opfer wurde, nachdem es eine tiefe Wunde unter dem linken Auge erhalten hatte, der Hals abge schnitten. Das Blut fing der Mörder in einem irdenen Topfe auf und den verstümmelten Leichnam warf er in den Brunnen des Hauses. Die Justiz stellte sofort die thätigsten Nachforschungen an. Perrier, auf den der Verdacht fiel, war seit dem Tage vor dem Morde nicht gesehen worden, und wurde bei einem Verwandten verhaftet, der bei der That ebenfalls theilhaftig zu sein scheint. Beide läugnen aber standhaft, etwas von dem Verbrechen zu wissen. —

An der Küste von Boucan, sagt eine Zeitung von Bayonne, sind dieses Jahr so viele Sardellen erschienen, als man niemals vorher gesehen hat. Sie bilden fast eine compacte Masse, in so zahllosen Schaaren fliehen sie vor den großen Fischen, die sie verfolgen. An einem Sonntage gingen einige Fischer auf den Fang dieser Sardellen aus und sie hatten bald zwei ganze Bote mit solchen Fischen angefüllt. Ihre Beute betrug in einer Zeit von drei Stunden nicht weniger als hundert Centner Sardellen. —

Literatur. Außer der bereits erwähnten Uebersetzung von Hooks Romanen, erscheint noch eine andere sehr empfehlenswerthe von A. Kaiser bei den Gebr. Schumann in Leipzig, die überdies außerordentlich wohlfeil ist.